

ländische Anschauung einer Literatur auch auf das morgenländische Schrifttum ausdehnte, so fand man doch recht eigentlich nur das alte chinesische Schrifttum aus ähnlichen Vorgängen und Vorstellungen hervorgewachsen wie denen, die im hellenistischen Zeitalter unserer Zeitrechnung die antike klassische Literatur werden ließen. Das kann hier nur angedeutet, nicht ausgeführt werden, und ein Beispiel mag genügen. Entgegen manchen gemeinverständlichen Ansichten über die indischen Literaturen ist das, was wir von ihnen in Europa und auch in Indien wissen, noch immer sehr unvollständig. Wir kennen von manchen hier berühmt gebliebenen literarischen Schöpfungen nur die Titel, wir wissen nicht, ob und wie die Werke, denen sie zugehören, noch erhalten sind; wir wissen nicht, ob wir von anderen berühmten Werken, die wir zu kennen glauben, die richtigen Texte zu den richtigen Titeln haben, ob manche ältere Textfassungen mit den uns bekannten neueren noch zusammenstimmen, inwieweit die modernen philologischen Rekonstruktionen der alten Texte überhaupt richtig sind. Denn auch die uns geläufige Meinung, ein vollständiges Werk sei vollständig vorhanden, deckt sich nicht stets mit der eines originalen Textes. Neuere Überwucherungen und Vermehrungen eines alten Werkes können dessen Gehalt und Gestaltung durchaus verändert haben, und was wir dann finden wollen, ist der alte, reine, nicht der neue, vollständige Text. Erst das Alexandrinertum, oft mißverständlich vielleicht, jedenfalls noch öfter mißverstanden, hat dem Gedanken einer kritisch-literarhistorischen Literatursetzung diejenige Richtung gegeben, die die herrschende wurde, die ihre großen Vorzüge und die Fehler ihrer Vorzüge hatte.

Eine gemeinverständliche Ansicht glaubt, uns seien im »finsternen« Mittelalter die Schätze des antiken Schrifttums verloren und verschleudert worden. Das ist nur bedingt richtig. Als die Alexandriner daran gingen, die besten Ausgaben der besten Werke herzustellen, schieden sie aus den angesammelten Schriftmassen sehr viel aus. Und die starken Trennungstriche, die sie zogen, erstreckten sich nicht lediglich auf eine Absonderung und Abwertung der einzelnen Werke voneinander. Sie schufen auch für die als literarische Höchstleistungen anerkannten Werke deren klassische Buchform, indem sie durch Aussondern und Zusammensügen Wort für Wort, Satz für Satz zu der endgültigen Fassung etwa einer Ilias, auch einer Odyssee zu gelangen suchten. In der Antike bereits wurden diese klassischen Bücher zum Kanon der griechisch-römischen Bildung, und unter diesem Gesichtspunkte geurteilt, ist verhältnismäßig sehr viel von der antiken klassischen Literatur, an die sich etwa die gebildeten Römer der Kaiserzeit hielten, bis in unsere Tage erhalten worden. Aber der Abfall, die Werke und Werkteile minderen Ranges, wie man sie einschätzte, ist auch nicht ganz und gar verloren, wenn auch meist nur in Bruchstücken vorhanden. Seiner nahmen sich die nach Kuriositäten lüsterigen Buchfreunde und die nach Novitäten lüsterigen Buchhändler an. Jene, indem sie als Leser und Liebhaber auch das Seltene, das Ungewöhnliche sammelten, die als unbeträchtlicher verschrieenen Nebenwerke gelegentlich den Hauptwerken vorzogen, diese, indem sie auch für solche Buchware sorgten. Als das gelehrte, das kritisch-philologische Sammeln und Sichten begann, vermehrte man schon vieles. Was die gelehrten Herren beim besten Willen nicht liefern konnten, lieferten die Buchhändler mit einigem guten Willen, es ansehnlich und vollständig herstellend, wenn es auch nicht immer echt und nicht immer gut war. Sie kamen so den Bedürfnissen des Marktes entgegen, auf dem man sich nicht immer um den behaupteten klassischen Kanon kümmerte. Und diese viel weitere Erfassung der Literatur durch den Buchhandel hat sich bis in die Gegenwart ununterbrochen fortgesetzt, bis zur literarischen Massenproduktion des papierenen Zeitalters. Da entspricht dem äußeren Reichtum nicht der innere; indessen, bei sich ändernden Betrachtungsweisen können die in den Bibliotheken aufgespeicherten Bücher auch noch sich erneuernde Wirkungen haben, Produktivität im Goetheschen Sinne entwickeln.

Der Bedeutung der literarischen Produktivität hat Goethe tief und weit nachgedacht, aus ihr heraus Forderung und Namen einer Weltliteratur gefunden. Wenn er gelegentlich zu Riemer äußerte (Riemer, *Mitteilungen über Goethe*. Leipzig, Insel-Verlag, 1921 — die Stelle ist in dieser

jetzt allein maßgebenden Ausgabe eines noch lange nicht genug gelesenen Buches zum ersten Male gedruckt worden): »Doppelte Ansicht der literarischen Produktionen, moralisch und ästhetisch, nach ihren Wirkungen und nach ihrem Kunstwert. Gewicht hat das schlechteste Werk so gut als das beste, der Werther, der Siegwart, der Messias, Gekners Mythen, der schlechteste Roman wie der beste; aber sie sind nicht alle Kunstwerke«, so umschreibt er auch hier seine Anschauung der »Weltliteratur« als die eines internationalen sozialen Phänomens vorhandener und vorzubereitender literarischer Wirkungen. Die Anerkennung einer geistigen Literaturmacht und alles dessen, was ihr dient, im Bereich der Kultur und ihrer Zivilisationen spricht sich in dem Goetheschen Weltliteraturworte aus, dessen großer Sinn sich nur in langen Paraphrasen einigermaßen erschöpfen ließe, der mit dem Begriff einer Literatur in kritisch-literarhistorischer Formung nicht übereinstimmt, der die von dieser gezogenen Trennungslinien wieder auslöscht. In der Anschauung, die Goethe von der Weltliteratur hatte, wird auch die Psychologie des Bucherfolges deutlich, denn sie unterscheidet die unmittelbaren von einem Werk ausgehenden Wirkungen von dessen bleibenden Wirkungen, von seiner andauernden Produktivität, sie erklärt, weshalb auch Bücher einen engeren, kürzeren äußeren Erfolg haben können und mit ihren inneren Erfolgserneuerungen wachsen, weshalb es Bücher gibt, die nicht wertlos sind, weil sie nur für eine kurze Zeitspanne wichtig wurden und dann allein einer retrospektiven Betrachtung gelten, in ihrer eigenen Buchform nicht mehr weiterleben. Bei der Beschäftigung mit der Weltliteraturdeutung Goethes zeigt es sich, daß sie auch dem Buchhandel die nützlichsten Lehren geben kann. Ebenso der Erfolg des »Werther« wie der Erfolg der »Weber« — und man müßte hier Titel an Titel reihen — beruhte zunächst nicht auf ihren literarischen, sondern auf ihren sozialen Elementen. Als Fassungen von Zeitstimmungen setzten sie sich durch, sie sprachen etwas aus, was allgemein als unbestimmte Empfindung gefühlt wurde. Das war freilich nur durch eine künstlerische Fassung möglich, aber deren Erkenntnis, die des literarischen Wertes, begann doch erst lange nach dem äußeren ersten Erfolge, begann erst, nachdem die unmittelbare soziale Wirkung abnahm, als neben der moralischen literarischen Produktivität dieser Werke ihre ästhetische (und jetzt auch ethische) immer mehr sich steigerte. Es wird dem Buchhandel, sowohl dem Verlage wie dem Sortimentbuchhandel, immer von neuem zum Vorwurf gemacht, er kümmere sich allzuwenig um die »gute« Literatur, er erkenne und fördere nicht die lebensstarken Kräfte des Schrifttums, sondern lasse sie verkümmern. Doch nicht allein die Schriftsteller machen eine Literatur aus. Mehr verdankt sie den Lesern, die jene unpersönlich schaffenden Kräfte des Schrifttums sind, die man als etwas Unbestimmtes in den Erzeugnissen der Volksliteratur wiedererkennen will, aus der sich dann die Individualitäten hervorheben, die aneignenden Talente, das frei gestaltende Genie, deren Werke später in die hohe Literatur eingehen. Auch das größte literarische Kunstwerk, das nicht oder noch nicht mit einem Zeitalter zusammenklingt, kann nicht zu einem Bucherfolge werden (wobei durchaus nicht lediglich an eine Ästhetizität gedacht zu werden braucht), kein Buchhändler vermöchte es sogleich, ein solches Werk durchzusetzen, wofür er überhaupt Gelegenheit hat, es zu finden und seinem vollen Werte nach zu würdigen; kein Kritiker kann ihm mit literarhistorischer Anerkennung die freie Bahn schaffen, es muß langsam zu seiner literarischen Produktivität ausreifen. Andererseits erklären sich so viele Tageserfolge, deren literarische Spuren sich schnell verflüchtigen, aus irgendeiner sozialen Einstimmung, aus der sich ihr unmittelbarer Erfolg herleitet. Absichtlich werden dafür keine Beispiele der lektverflorenen Büchermoden angeführt, es kommt ja auch nur darauf an, darauf hinzuweisen, daß die Frage des Buchhändlers: was interessiert das Publikum, welche Bücher verkaufe ich (eine Frage, auf die auch der Idealverleger nicht verzichten kann), eine Frage ist, deren Beantwortung auf die Beurteilung der literarischen Produktivität eines Buchwerkes in ihren von Goethe angedeuteten vielfachen Auswirkungen zurückführt.

Man könnte durch Diagramme als durch exaktere Konstruktionen der von Goethe gern verwendeten klärenden Schemata und Tabellen sich den Lauf einer derartigen literarischen Produk-